



Gülle stinkt nicht



Bürgermeister August Brandenburg (74) hatte den richtigen Riecher. Als der gestandene Sozialdemokrat vor fünf Jahren von einem Professor der Universität Kassel/Witzenhausen angesprochen wurde, wusste er zwar nicht so genau, wovon der Professor da eigentlich sprach: „Nachwachsende Rohstoffe“ und „Biogasanlage“ – das klang in den Ohren des gelernten Drehers eher seltsam. Doch Brandenburg und sein Dorf, das südniedersächsische Jühnde, machten sich schlau und ließen sich auf ein Wagnis ein. Jetzt steht die Energiewende kurz bevor: In diesem Monat sollen nach und nach Strom und Wärme auf den Energieträger Biomasse umgestellt werden.

Jühnde ist Deutschlands einziges Bioenergiedorf. Wer in das 750-Seelen-Nest kommt, das keine 20 Kilometer von der Universitätsstadt Göttingen malerisch in einer Talmulde liegt, könnte schnell die Nase rümpfen. Es riecht, einfühlbar formuliert, nach Landwirtschaft. Neun hauptberufliche Bauern leben hier. „Für ein Dorf dieser Größenordnung ist das viel“, sagt Brandenburg. Es gibt einen Kaufmannsladen mit Bäckerei, einen Arzt, einen Kindergarten, eine Kirche und ein Schloss mit Gutshof, das dem Freiherrn Grote gehört. Ein Vorfahre zeugte im 19. Jahrhundert Jühndes größten Sohn, den „Solling-Dichter“ Heinrich Sohnrey, der unter anderem die Landflucht seiner Tage beschrieb. Zwar gibt es auch heute in Jühnde kaum Arbeit, aber es gibt das Auto und so pendeln die meisten Dorfbewohner nach Göttingen und Hannover-Münden, um ihr Brot zu verdienen. Brandenburg selbst hat viele Jahre in einer Firma in Dransfeld geschafft.

Jürgen Huppers ist einer der neun Landwirte. Er hat 135 Milchkühe und ebenso viele Rinder. Das ist eine ganze Menge Vieh. Es liegt in der Natur der Sache, dass er auch Gülle hat. Das riecht man auf dem Hof. In den vergangenen Jahren hätte Huppers seine Gülle um diese Jahreszeit als Düngemittel auf die Felder gefahren. Aber: „Diesen Herbst kommt alle Gülle in die Biogasanlage.“ 9000 Kubikmeter Gülle im Jahr werden in die Biogasanlage wandern, die etwas abseits des Dorfes steht. Dazu

kommen 10 000 Tonnen Pflanzen – zum Beispiel Weizen, Roggen, Sonnenblumen, Gras. Eine ordentliche Menge davon lagert schon am so genannten Fermenter. In dem grün gestrichenen Rundbau werden Gülle und Pflanzen erwärmt und zum Gären gebracht. Das Gas, das dabei entsteht, treibt einen Motor an, der weitaus mehr Strom erzeugt, als das Dorf selber braucht. Also wandert der Strom erst einmal ins allgemeine Netz, um dann in Jühnde, Energiewende hin, Energiewende her, wie gewohnt aus der Steckdose zu kommen. Gleichzeitig entsteht Wärme. Im Sommer eher zu viel, im Winter zu wenig. Deshalb gibt es zusätzlich zur Biogasanlage ein Holzschnitzel-Heizkraftwerk – und viele schwarze Asphaltstreifen im Dorf.

Die Straßen mussten aufgerissen werden, um die Leitungen für das Nahwärmenetz zu verlegen. In diesem Winter brauchen die Jühnder keine Heizung mehr, keine Pumpe, kein Heizöl. Das einzige, was im Haus zu sehen ist, sind ein paar dünne Metallrohre und Messuhren. Klar, dass sich die Jühnder bei den steigenden Heizölpreisen die Hände reiben.

Huppers war von Anfang an für das Bioenergiedorf. Das Projekt beschert den Landwirten eine neue, sichere Einnahmequelle: die Pflanzen für die Biogasanlage. Bei Huppers im Hof lagert abgedeckt mit Planen, Reifen obendrauf, ein beachtlicher Haufen Grünzeug. Was später, nach dem Gärungsprozess, aus dem Fermenter wieder rauskommt, ist eine Mischung aus vergorener Gülle und den Pflanzenresten. Damit werden Huppers und die anderen Landwirte dann ihre Felder düngen. Weil Ammoniak, der Stoff, der für den üblen Gülle-Geruch verantwortlich ist, beim Vergären gebunden wird, soll das neue Düngemittel angeblich nicht mehr riechen. Gülle stinkt nicht? „Ob es dann gar nicht mehr riecht – da wär' ich vorsichtig“, sagt Brandenburg. Ökologisch betrachtet hat Jühnde ohnehin die Nase vorn. 3300 Tonnen Kohlendioxid wird das Dorf im Jahr weniger in die Luft pusten. CO₂ ist ein Gas, das mitverantwortlich ist für die Klimaerwärmung.

Neben der Biogasanlage, wird

Als Bioenergiedorf ist Jühnde in Niedersachsen zu einem Pilgerort für Ökologen aus aller Welt geworden.

Von Friederike Tinnappel

das Holzschnitzel-Heizkraftwerk erneuerbare Energie umweltverträglich verbrennen. Der Ofen mit seinem 18 Meter hohen Schornstein steht auf dem gleichen Gelände wie die Biogasanlage. Dort, am Dorfrand, ist ein richtiges Energiezentrum entstanden mit Anlagen und Speichern. Auch Holz ist, anders als Öl, eine erneuerbare Energie. Es wächst nach, und rund um Jühnde gibt es ohnehin genug Eichen, Buchen und Mischwälder.

Auf 80 Grad wird das Wasser im Jühnder Energiezentrum erwärmt. Mit 70 Grad kommt es bei den Bewohnern an. Die meisten von ihnen machen mit bei der Energiewende. Die steigenden Ölpreise, da nimmt Brandenburg kein Blatt vor den Mund, sind ein zugkräftiges Argument. 5500 Meter Leitungen wurden verlegt,

3500 Meter Hauptleitungen, 2000 Meter Hausleitungen mit einem Durchmesser von zwei bis 20 Zentimeter. Alles sauber dokumentiert. Von den gut 200 Häusern im Dorf werden 140 bis 150 am Nahwärmenetz hängen. Um das Schloss mit seinen drei bis vier Metern dicken Mauern haben die Leitungsverleger einen Bogen gemacht, eine neue Siedlung mit Heizungen, die sich erst amortisieren müssen, wurde ausgespart.

Die Winter in Jühnde sind kalt. 15 bis 20 Grad minus an mehreren Tagen hintereinander sind keine Seltenheit. Also hat sich das Dorf nach langen Diskussionen entschlossen, doch eine Ölheizung zu bauen. „Für den Fall der Fälle. Wir können nicht ein ganzes Dorf im Kalten sitzen lassen.“ Schließlich bewegt sich Jühnde auf ökologischem Neuland. Deshalb ist Jühnde in Ökokreisen zum Pilgerort geworden. Ein kanadisches Kamera-team war da, zwei Delegationen aus Japan, Besucher aus Ungarn, von den vielen Auftritten der Jühnder auf Umwelt-Symposien abgesehen. „Was die Leute am meisten interessiert ist, wie habt ihr das geschafft, die Energiewende, das Umdenken“, erzählt Brandenburg.

„Die meisten denken, sie müssten nur das Heizöl bezahlen. An die Kosten für Heizung, Wärmepumpe, Behälter, an Wartung, Reparaturen, an den Schornsteinfeger, denkt niemand.“ Künftig werden die Jühnder, die am Nahwärmenetz hängen, eine Grundgebühr von 500 Euro zahlen und 4,9 Cent für eine Wärmeinheit (kW). Brandenburg ist überzeugt: mittelfristig rechnet sich das.

Hinter der Energiewende steckt viel Arbeit. Brandenburg und seine Mitstreiter sind umhergefahren, haben sich Anlagen angeguckt, sich auf Messen erkundigt, Experten eingeladen. Und immer wieder Dorfversammlungen abgehalten. Es wurden Arbeitskreise für Elektrik, Logistik, Holzheizkraftwerke und Steuerberatung gegründet. Einmal ist ein ganzer Bus voll mit Jühndern zu einem Holzschnitzel-Heizkraftwerk bei Seesen im Harz gefahren. Danach war die Stimmung im Bus „fast euphorisch“, erzählt Brandenburg. 40 000 Euro, zehn Prozent der Planungskosten, musste das Dorf in dieser Anfangsphase aufbringen. „Wenn wir nicht gebaut hätten, wäre das Geld weg gewesen.“ Jetzt sind die Gesamtkosten des Bioenergiedorfes in Höhe von 5,2 Millionen Euro über Zuschüsse und Darlehen gesichert.

Fünfzehn, meistens junge Leute, aber auch Rentner, haben sich von der „Ländlichen Erwachsenenbildung“ schulen lassen, um Besuchern über das Energiedorf Jühnde anschaulich Auskunft geben können. Allein für den Energiewende-Monat September haben sich 700 Öko-Pilger angemeldet. Busunternehmen bieten inzwischen den Abstecher nach Jühnde als zusätzliche Sehenswürdigkeit nach der Fachwerk-Stadt Hannover-Münden an.

Bei so viel Fremdenverkehr wird Jühndes großer Schwachpunkt offenkundig: Es gibt keinen Gasthof, nicht einmal eine richtige Kneipe. Ein Förderverein will demnächst ein Café aufmachen. Auch die Gäste müssen schließlich ihre Energien erneuern. Eine nette Dorfschänke und der Geruch von Bratkartoffeln, in Schmalz geschmort, könnten sicher den letzten Hauch von Gülle-Duft vertreiben.



Nur Metallrohre und Messuhren: So sehen jetzt in Jühnde die Heizungskeller aus. Bürgermeister August Brandenburg (links) und Landwirt Jürgen Huppers, der unter der Plane Grünzeug gelagert hat, setzen auf die Biogasanlage. Die Pferde dagegen halten sich raus; sie sind an der Gülle-Produktion nicht beteiligt. Fotos Tinnappel

